

Trauer um
Ellie Wiesel

*

Der Mythos
von Czernowitz

*

Die letzten Tage
von Bergen Belsen

*

Bukomeida online

Die Weltorganisation der Bukowiner Juden organisierte einen Besuch im Marine-Museum in Haifa

Von illegalen Einwanderern und Marine-Soldaten

von Bärbel Rabi

Die *Weltorganisation der Bukowiner Juden* lud am 3. August 2016 zu einem gemeinsamen Besuch des neu restaurierten Museums der „Illegalen Einwanderung unter dem britischen Mandat (Maapilim) und der israelischen Marine“ in Haifa ein. Mit der finanziellen Unterstützung von A.M.I.R., der Vereinigten Organisationen der rumänischen Holocaust-Überlebenden in Israel, die so großzügig war und den Autobus nach Haifa zur Verfügung stellte, und der hervorragenden Organisation von Frau Shifra Epstein, die für die Koordination der zweiten und dritten Generation beim *Weltverband der Bukowiner Juden* verantwortlich ist, wurde dieser Besuch im Museum zu einem echten Erlebnis.

Schon am Eingang des Museums, erinnert die mächtige, später geborgene Ausstiegsluke des 1968 versunkenen U-Boots „Dakar“ an eine Tragödie der israelischen Marine, als das 84 m lange und fast 8 m breite U-Boot der britischen T-Klasse, das nach einem Werftaufenthalt im englischen Southampton auf dem Weg nach Haifa zwischen Zypern und dem Reiseziel plötzlich in den Tiefen des Mittelmeeres verschwand und alle 69 Besatzungsmitglieder ums Leben kamen. Erst 30 Jahre später konnte das riesige Überbleibsel in drei Kilometer Tiefe geortet und geborgen werden. Im Museum wird die starke

Verknüpfung zwischen der „illegalen Einwanderung während des britischen Mandats“ und der Entwicklung der israelischen Marine eindrucksvoll deutlich. Das Einwanderungsschiff „Af al Pi Chen“ („trotzdem“), das vom israelischen Geheimdienst Mossad organisiert wurde, um die zweite Welle der illegalen Einwanderung „Aliya B“ anzukurbeln, ist dort ebenso in voller Größe

und wurde etwas umgebaut, um 434 Menschen zur illegalen Auswanderung zu verhehlen. Auch hier waren die Verhältnisse beengt. Im Bauche des Schiffes, dort wo eigentlich Panzer transportiert werden sollten, boten Stockbetten beengten Platz für die Flüchtlinge aus dem brennenden Europa. Am 17. September 1947 um Mitternacht stach sie von Italien in See. Am

nah vor Augen sahen, wollten sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln wehren. Sie zogen eine blau-weiße Fahne auf, schrieben den Schiffsnamen auf hebräisch ans Boot. Mit Konservendosen, die sie als Wurfgeschosse benutzten, kämpften sie ihren heroischen Kampf Mann gegen Mann. Ein Flüchtling, ein Arzt, wurde tödlich getroffen, einige weitere schwer verletzt. Als der Widerstand gebrochen war, schleppten die Briten das Boot nach Haifa, die Flüchtlinge wurden auf Boote verteilt und in die Lager nach Zypern verschifft.

Erst später, nach der Staatsgründung am 14. Mai 1948, konnten die Flüchtlinge ins Land einwandern - unter schwierigsten Bedingungen, denn Israel befand sich seit seiner Staatsgründung im Kriegszustand mit Ägypten, Saudi-Arabien, Transjordanien, dem Libanon, dem Irak und Syrien, die dem neu gegründeten jüdischen Staat den Krieg erklärt hatten.

Von jetzt auf gleich mußte eine Armee auf die Beine gestellt werden und ebenso eine Marine, die das Land vom Seeweg vor Angreifern schützen sollte. Doch woher nehmen? Kriegsschiffe gab es keine, so daß man sich kurzerhand entschloß, die Flüchtlingsschiffe, die im Hafen von Haifa als sogenannte „Schattenflotte“ langsam vor sich hin verroteten, mit Kanonen zu bestücken und zu behelfsmäßigen „Kriegsschiffen“ umzurüsten.

(Fortsetzung auf S. 2)

in Augenschein zu nehmen, wie auch ein U-Boot, dessen beengende Verhältnisse selbst nur für wenige Minuten Beklemmungen verursachen. Kaum nachzuvollziehen, wie hier Soldaten über Tage ihren Alltag bestreiten sollen! Enge, Hitze und das Gefühl des Eingesperrtseins produzieren psychischen Druck. Die „Af Al Pi Chen“ war ursprünglich ein Schiff, das Panzerfahrzeuge transportierte,

26. September 1947 etwa 45 Meilen nördlich von Port Said wurde sie von den britischen Aufklärungsflugzeugen entdeckt. Am nächsten Tag, bevor sie am Strand von Nizanim anlegen konnte, wurde sie von britischen Küstenschiffen aufgefordert anzuhalten und britische Soldaten an Bord kommen zu lassen. Doch die Flüchtlinge, die ein langes Märtyrium hinter sich hatten und das Ziel ihrer Träume so

Liebe Bukowiner Landsleute in aller Welt!

Von ganzem Herzen wünschen wir Ihnen und Ihren Familien

ein gesundes und friedvolles Neues Jahr und Hatima Tova

Mögen Sie mit Ihren Familien einer friedlichen und wirtschaftlich abgesicherten Zukunft in Israel entgegengehen.

Der Weltverband der Bukowiner Juden
„Die Stimme“

Von illegalen Einwanderern und Marine-Soldaten

(Fortsetzung von S. 1)

Auch besondere Soldaten waren von Nöten, die schnell ihre Aufgaben auf den Schiffen lernen mußten. Es versteht sich von selbst, das dies ein äußerst schwieriges Unterfangen war, da die Ausbildung der Marinesoldaten während des Unabhängigkeitskrieges von statten gehen mußte.

Nach einer ausführlichen Führung durch das wirklich schön renovierte Museum und eine wohltuende Stärkung mit frischen Backwaren, die zu einer Tasse Kaffee gereicht wurde, referierte Dr. Israel Leschem, Marine-General im Ruhestand und ehemaliger U-Boot-Kommandant, über eines der Flüchtlingsschiffe, zu denen er eine persönliche Beziehung hat, nämlich die „Tiger Hill“, auf der sein Vater am 1. September 1939 von Constanza in Rumänien kommend am Strand von Tel Aviv landete.

Er beschrieb in seinen Ausführungen die Lebensgeschichte der Ruth Klüger-Aliav, die in Kiew geboren, ihre Jugend in Czernowitz verbrachte, und

sich später im Auftrag des Geheimdienstes „Mossad“ für die „Alia B“ (daher stammt ihr gewählter zweiter Nachname „Aliav“) einsetzte und den Flüchtlingen half dem Holocaust in Europa zu entkommen. Da sie neun Sprachen beherrschte gelang es ihr, Spenden zu sammeln, um zwei Flüchtlingsschiffe, die „Tiger Hill“, ein 1,5 t-Schiff 1887 erbaut, und die „Hilda“ für erwerben. Viele Tausend Juden konnten so vor dem sicheren Tod gerettet werden. In dem von Männern dominierten Geheimdienst stand Ruth „ihren Mann“. Sie war in den Jahren zwischen 1941 und 1944 in Kairo für den Mossad tätig und konnte mit Hilfe des damaligen französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle 1944 ins befreite Frankreich fliehen, wo sie als erster Geheimdienst-Agent Kontakte zu den Holocaust-Überlebenden knüpfte.

Eine bemerkenswerte Frau, der viele Flüchtlinge aus Rumänien ihr Leben verdanken.

Auschwitz-Überlebende soll Ehrenbürgerin werden

Frankfurt würdigt Trude Simonsohn

Trude Simonsohn soll Ehrenbürgerin der Stadt Frankfurt am Main werden. Das beschloß nun der Magistrat der Stadt. Wenn das Stadtparlament der Entscheidung zustimmt, erhielt sie mit der 95jährigen Auschwitz-Überlebenden erstmals eine Frau die höchste städtische Auszeichnung.

Oberbürgermeister Peter Feldmann sagte, Simonsohn sei eine „große Freundin unserer Heimatstadt und eine unermüdliche Kämpferin gegen Ausgrenzung, Rassismus und Antisemitismus“. Mit ihrem Einsatz für Demokratie und Aufklärung trage sie dazu bei, daß Frankfurt als weltoffene Stadt wahrgenommen werde. Simonsohn überlebte Auschwitz und lernte ihren Mann

im KZ Theresienstadt kennen. Nach ihrer Befreiung wollten die beiden nach Israel auswandern und blieben doch in Deutschland. Simonsohn lebte in Hamburg und kam dann nach Frankfurt, wo sie sich im Vorstand der Jüdischen Gemeinde engagierte. Das Erstarken rechtspopulistischer Parteien bereite ihr Sorge, sagte Simonsohn vor Kurzem. Am 71. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz betonte sie, daß die Beschäftigung mit den Verbrechen der Nationalsozialisten nicht nachlassen dürfe, weil sonst die Gefahr einer Wiederholung drohe. „Was man nicht aufarbeitet, ist man gezwungen zu wiederholen“, wurde sie zitiert.

efg

Was man vor Rosh Hashana sagt und sich bis Ende von Sukkot wünscht

Chatima Towa, oder was?

Gerade vor den Hohen Feiertagen rückt die Annäherung zwischen den Menschen wieder bewußt in den Vordergrund. Und deshalb gibt es in der Zeit vor Rosh Hashana bis einschließlich des letzten Tages von Sukkot drei Grußformeln, mit denen wir unsere Nächsten segnen: „Ktiwa wa Chatima towa“, „Chatima towa“ und „Gmar Chatima towa“.

Vor Rosh Haschana wünscht man sich „Ktiwa wa Chatima towa“ – das bedeutet eine gute Eintragung und Besiegelung. An Rosh Hashana wird über unsere Zukunft entschieden. Wir stellen uns bildlich vor, im Buch des Lebens eingeschrieben zu werden – und daß dieses auch besiegelt werden möge.

Rosh Hashana ist uns gegeben, um an uns zu arbeiten und unsere Zukunft bewußt zu gestalten. Indem wir uns gegenseitig gute Wünsche entgegenbringen, versuchen wir, das Verhältnis zu unseren Mitmenschen zu verbessern und eventuelle Streitigkeiten aus der Welt zu schaffen, denn nur so erreichen wir eine gute Stimmung. Egal, ob sich der Gruß bewahrheiten wird oder nicht: Wichtig ist die Absicht, das gute Wort.

Grüßen kommt im Hebräischen von dem Wort „segnen“. Die Grundlage für den Gruß finden wir im ersten Buch Mose wieder. In Kapitel 24 wird erzählt, wie Abraham seinen Diener Elieser bat, für seinen Sohn Jizchak eine geeignete Braut zu finden. In Vers 11 heißt es: „Die Kamele ließ er außerhalb der Stadt bei dem Wasserbrunnen lagern, zur Abendzeit, wenn die Mädchen herauskommen, um Wasser zu schöpfen.“ Im Hebräischen steht: „*Wa jawrech haGmalim.*“ Es geht um das Wort „*jawrech*“, das die gleiche Wurzel hat wie das Wort *Bracha* (Gruß/Segen/Segensspruch). Ein zweites Wort mit der gleichen Wurzel ist das Wort *Berech*, welches auf Deutsch „Knie“ bedeutet. Das Knie ist ein Bindeglied. Wir knien nieder, wobei das Knie den Boden berührt und sich auch Ober- und Unterschenkel

berühren. Im Hebräischen heißt das wörtlich „*lichroa Berech*“. In dem oben genannten Vers lagerten die Kamele, indem sie sich setzten und ihre Knie beugten. Das ist ein wichtiges Symbol für Annäherung.

Die Bedeutung und Anwendung einer *Bracha*, eines Segensspruches, ist im übertragenen Sinne ein starker Übergang aus einer bestehenden Situation in eine neue und gleichzeitig der Aufbau einer Verbindung. Der Gruß stellt eine Brücke zwischen den Menschen her und durchbricht die Stille, die bis zum Gruß herrschte. Zwei Menschen nähern sich durch einen Gruß an. Eine authentische *Bracha* ist ein aufrichtiger Wunsch für das Gegenüber und öffnet ein Fenster. Man stellt durch einen Gruß, eine *Bracha*, eine gute und angenehme Atmosphäre her.

Allerdings sagt man in der Zeit nach Rosh Hashana, der dieses Jahr auf den 3. Oktober fällt, ab dem 3. Tischri bis einschließlich Jom Kippur, nur noch „*Chatima towa*“. Das hängt damit zusammen, daß die Entscheidung an Rosh Hashana fällt, jedoch an Jom Kippur besiegelt wird. Die Zeit zwischen Rosh Hashana und Jom Kippur ist eine weitere Option, uns zu verbessern, denn das Ziel Gottes ist nicht, uns zu bestrafen, sondern uns die Möglichkeit zu geben, uns immer wieder zum Guten zu wenden.

Nach Jom Kippur bis einschließlich zum letzten Tag von Sukkot, *Hoshana Rabba* genannt, sagt man „*Gmar Chatima towa*“. „*Gmar*“ bedeutet endgültig, also eine endgültige, gute Besiegelung. Das zeigt uns, daß uns Gott noch eine letzte Chance bis zum Schluß von Sukkot gibt, uns zu ändern. Nutzen wir gemeinsam diese Zeit, unsere Mitmenschen mit allen uns zur Verfügung stehenden guten Wünschen zu segnen. Eine solche Begrüßung wird uns den Weg ebnet, ein besseres Miteinander zu schaffen. Ich wünsche Ihnen allen „*Ktiwa wa Chatima towa*“!

Rabbiner Yaacov Zivirt

Der Shoah-Überlebende starb im Alter von 87 Jahren

Trauer um Elie Wiesel

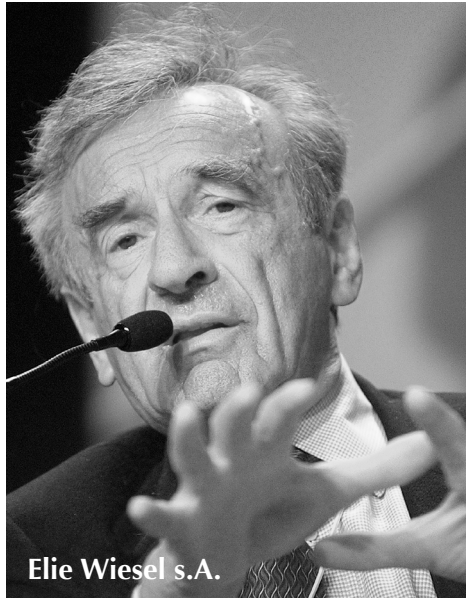
Der Publizist Elie Wiesel ist am 2. Juli 2016 im Alter von 87 Jahren in New York gestorben. Wiesel, der 1928 als Sohn des rumänisch-jüdischen Kaufmanns Shlomo Wiesel und dessen Frau Sarah, geb. Feig, im rumänischen Sighetu Marmatiei geboren wurde und als 16-jähriger zuerst nach Auschwitz und später ins Konzentrationslager Buchenwald deportiert wurde, erhielt 1986 den Friedensnobelpreis.

Kurz danach gründete er gemeinsam mit seiner Frau Marion die Elie-Wiesel-Stiftung, die sich mit Programmen für Jugendliche unter anderem gegen Intoleranz und Ungerechtigkeit einsetzt und den Dialog zwischen den verschiedenen Nationen unterstützen will.

2013 wurde Wiesel der höchste israelische Preis vom ehemaligen israelischen Präsidenten Shimon Peres verliehen. 2014 erhielt er in New York das Bundesverdienstkreuz mit Stern von Außenminister Frank-Walter Steinmeier. Wiesel sagte damals: „Diese Medaille ist keine normale Angelegenheit für mich in meinem Leben. Ich erhalte aus Deutschland alle möglichen Dinge – nicht notwendigerweise Medaillen.“ Am 27. Januar 2000 hielt Wiesel im Bundestag die Rede zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus.

Über sein Leben während der Shoah hat Wiesel mehr als 40 Bücher verfaßt. Während eines Besuches in seiner rumänischen Geburtsstadt Sighet sagte Wiesel einmal: „Meine Arbeitssprache ist Französisch. Ich unterrichte in Englisch. Und ich träume in Jiddisch“. Sein bekanntestes Buch mit dem Titel „Nacht“ hat Wiesel in seiner Traumsprache geschrieben. „Aus einem sentimentalen Pflichtgefühl heraus“, hat er später fast entschuldigend bemerkt.

„Nacht“ gehört neben den Werken etwa von Primo Levi, Imre Kertész, Jorge Semprún, Ruth Klüger und Aharon Appelfeld zu den bedeutendsten



Elie Wiesel s.A.

Büchern Überlebender. Elie Wiesel wollte seine Erinnerungen an die Zeit in den Lagern zunächst nicht aufschreiben, dennoch fühlte er gleichsam zwanghaft, daß er es mußte.

Mit tiefer Trauer hat der Zentralrat der Juden in Deutschland die Nachricht vom Tode Elies Wiesels aufgenommen. Mit dem Tod des Friedensnobelpreisträgers hat nicht nur die jüdische Welt einen immensen Verlust erlitten. Wie kein anderer hat Elie Wiesel, der die Konzentrationslager Auschwitz und Buchenwald überlebte, eindringlich die Abgründe der Shoah beschrieben und sich nach dem Krieg für Ver-

söhnung und die Einhaltung der Menschenrechte weltweit eingesetzt.

Zentralratspräsident Josef Schuster sagte: „Elie Wiesel s. A. war für uns ein großes Vorbild, dem wir immer ein ehrendes Andenken bewahren werden. Obwohl er seine ganze Familie in der Shoah verloren hatte und trotz allem, was er selbst erlitten hatte, stiftete er durch sein Wirken Frieden und Versöhnung.“ Wiesel habe den Opfern der Shoah eine Stimme gegeben, die weltweit gehört wurde. „Seine Werke werden bleiben und noch vielen weiteren Generationen vermitteln, warum wir die Erinnerung an die Shoah immer bewahren müssen.“

Israels Staatspräsident Reuven Rivlin postete auf seiner Facebook-Seite: „Wir verabschieden heute einen Helden der Juden und einen Giganten der Menschlichkeit.“ Wiesel habe sein Leben dem Kampf gegen jeglichen Haß gewidmet, schrieb Rivlin.

Der israelische Premierminister Benjamin Netanjahu schrieb auf Facebook: „Durch seine unvergeßlichen Bücher, seine bewegenden Worte und sein persönliches Beispiel hat Elie den Triumph des menschlichen Geistes über die unvorstellbarsten Schrecken verkörpert.“ Wiesels Leben und seine Arbeit waren für das jüdische Volk, den jüdischen Staat und für die Menschlichkeit ein großer Segen.

Ronald S. Lauder vom World Jewish Congress sagte: „Elie Wiesel war mehr als ein Schriftsteller. Er war vielen von uns ein Lehrer. Er erzählte uns von dem Horror in Auschwitz, lehrte uns über das Judentum, berichtete über Israel und darüber, im Angesicht der Ungerechtigkeit nicht zu schweigen.“

Durch seine Bücher und Texte habe er den Holocaust ins öffentliche Bewußtsein und Interesse gerückt.

Katrin Richter

(aus „Jüdische Allgemeine“)

Die Jahreshauptversammlung der Bukowiner Juden

Die diesjährige Jahresversammlung der Bukowiner Juden, mit der Askara des „Weltverbandes der Bukowiner Juden“ zur Erinnerung an die Vernichtung der Juden aus der Nordbukowina und die Verschleppung der jüdischen Landsleute nach Transnistrien sowie die nach Sibirien vertriebenen Landsleute wird

**am Montag, den 6. November 2016,
um 18 Uhr (Einlaß 17 Uhr)**

**im Recanati-Saal des Kunstmuseums Tel Aviv,
Shaul HaMelech Blvd. 27**

stattfinden.

Bitte merken Sie sich diesen Termin vor und verständigen Sie bitte auch Ihre Bekannten aus der Bukowina.

Wir bitten, Ihre Teilnahme an der Veranstaltung telefonisch zu bestätigen (Tel: 03-5226619 u. 03-5270965).

Für Landsleute aus Jerusalem, Haifa und aus dem Norden des Landes stehen wie im Vorjahr Busse zur Verfügung. Auch hier bitten wir, Ihre Mitfahrbereitschaft telefonisch anzukündigen, damit wir Ihnen einen Platz im Bus reservieren können.

Der Eintrittspreis für die Veranstaltung beträgt 35 Shekel pro Person, der bereits vor der Veranstaltung telefonisch per Kreditkarte entrichtet werden muß.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

Eine versunkene Welt

Jahrhundertlang begegneten sich hier jüdische, deutsche, ukrainische und rumänische Kultur. Mit dem Zweiten Weltkrieg verschwand dieser einmalige Kosmos, der so an keinem Ort mehr entstehen kann.

Eine Reise nach Czernowitz, ukrainisch Tscherniwzi, beginnt in der eigenen Bibliothek. Kaum eine Provinzstadt hat so viele Dichter und Denker hervorgebracht wie die alte Hauptstadt der Bukowina: Die Lyriker Paul Celan und Rose Ausländer, auch der berühmte Biochemiker und Essayist Erwin Chargaff wurden hier geboren, die Schriftsteller Karl Emil Franzos und Mihail Eminescu sowie der Psychoanalytiker Wilhelm Reich gingen hier zur Schule. Nicht umsonst wird die Stadt am Pruth als „Stadt der toten Dichter“ bezeichnet.

Die Stadt im Südwesten des Landes ist ein Mythos, eine untergegangene Welt. Deren einstige Atmosphäre, geprägt von der Mischung aus vielen unterschiedlichen Sprachen und Kulturen, findet sich heute vor allem in Büchern, Erzählungen und Gedichten, in denen auch eine Art Nostalgie liegt. Und das, obwohl die Mauern der Stadt den Sturm des Zweiten Weltkriegs überwiegend unzerstört überdauert haben.

In der Nacht ist auch Czernowitz nur spärlich beleuchtet, doch beim Stadtspaziergang am frühen Morgen ist diese Düsternis verflogen. Czernowitz trägt ein überraschend farbenprächtiges Kleid, seine Altstadt mit ihren pastellfarbenen Häusern präsentiert sich herausgeputzt, aufge-

räumt und fröhlich.

Schon im frühen 15. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt, erlebte Czernowitz seine Blüte in den Jahrzehnten vor dem Untergang der Habsburgermonarchie. Bis zum Jahr 1774, als die Bukowina in den Wirren eines russisch-türkischen Krieges von österreichischen Truppen besetzt wurde, war Czernowitz, das aus einer morastigen Straße und 200 armseligen Holzhütten bestand, kaum mehr als eine Maut- und Raststation. Schon im frühen 15. Jahrhundert erstmals urkundlich erwähnt, erlebte Czernowitz seine Blüte in den Jahrzehnten vor dem Untergang der Habsburgermonarchie.

Bis zum Jahr 1774, als die Bukowina in den Wirren eines russisch-türkischen Krieges von österreichischen Truppen besetzt wurde, war Czernowitz, das aus einer morastigen Straße und 200 armseligen Holzhütten bestand, kaum

Der Mythos von

mehr als eine Maut- und Raststation.

Mit Beginn der österreichischen Herrschaftsperiode wurde eine Einwanderungspolitik in Gang gesetzt, die eine beispiellose Völkervielfalt mit sich brachte. Vor allem Deutsche, Juden, Armenier und Ungarn ließen sich in der bis dahin überwiegend von Ukrainern und Rumänen besiedelten Gegend nieder.

Der Aufstieg von Czernowitz vom abgelegenen Provinznest zur multiethnischen Großstadt erfolgte in beachtlichem Tempo und endete erst 1918 mit dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie.

Noch im 18. Jahrhundert erhielt Czernowitz eine Schule, ein Postamt und sogar ein Kaffeehaus, bald darauf eröffneten ein Zivilhospital, Hotels und Geschäfte. Lebten 1857 noch bescheidene 22.000 Menschen in der Stadt, so waren es am Vorabend des Ersten

Weltkriegs rund 90.000, wobei sich der Anteil der jüdischen Bevölkerung kontinuierlich auf rund ein Drittel erhöhte.

Nach dem Zerfall der Habsburgermonarchie annektierten die Rumänen im November 1918 die Bukowina und gliederten sie in ihr Königreich ein, mit und nach dem Zweiten Weltkrieg kam die Nordbukowina in sowjetische Hand.

In der Gegenwart ist Czernowitz eine typisch ukrainische Stadt mit 240.000 Einwohnern, deren Wirtschaftskraft vor allem in den Bereichen Tourismus und Industrie liegt. In den beiden Weltkriegen kaum von Zerstörungen betroffen, wirkt das Stadtbild, geprägt von der österreichischen Architektur, beinahe wie schockgefroren.

Der Ringplatz, heute Zentralplatz, war zu allen Zeiten Mittelpunkt der Stadt. Gleich neben dem Rathaus, von dessen Giraffenhalsturm Tag für Tag um Schlag zwölf Uhr ein Trompeter ein slawisches



Die Totenhalle auf dem jüdischen Friedhof von Czernowitz

Czernowitz

Volkslied bläst, befindet sich das um die vorletzte Jahrhundertwende errichtete Sparkassengebäude von Hubert Gessner, der seine Lehrjahre beim berühmten Jugendstil-Baumeister Otto Wagner absolvierte.

Das Mosaikbild auf dem Gebäude, das wie der Czernowitzer Hauptbahnhof als Jugendstiljuwel gilt, zeigt zwölf antike Gottheiten, die allegorisch die Kronländer der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie symbolisieren.

Auf dem Ringplatz laufen acht Straßen zusammen, von denen die ehemalige Herrengasse, heute Olha-Kobylanska-Straße, mit hohen, großstädtischen, balkongezierten Gebäuden, von denen manche im Sezessionsstil erbaut sind, die prächtigste ist.

Diese Flaniermeile, deren Pflastersteine und Kanaldeckel noch aus der Zeit der Monarchie stammen, ist ein Laufsteg für junge Frauen, die mit Stöckelschuhen und kurzen Röcken flanieren, worüber sich die traditionell gekleideten Alten, die auf den Bänken sitzen, nicht einmal mehr zu wundern scheinen. Reminiszenzen an Altösterreich findet man etwa im „Deutschen Haus“, wo man *Mohr im Hemd*, *Apfelstrudel* und *Kärntner Kasnudeln* bekommt, oder im „Café Wien“, einem etwas kitschig geratenen „Monarchiemuseum“, in dem man aus „Kaffee Hofburg“, „Wiener Melange“ oder „Strauss Kaffee“ wählt und dazu eine Torte der Sorten „Elisabeth“, „Sacher“, „Schönbrunn“ oder „Wien am Abend“ schlemmt. Letztere ist am Morgen tatsächlich nicht erhältlich.

Das Stadttheater, beim umtriebigen Architektenduo Fellner & Helmer in Auftrag gegeben und im Jahr 1905 eröffnet, ist eine der vie-

len Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Schräg gegenüber steht das in Analogie zum „Deutschen Haus“ in der Herrengasse errichtete „Jüdische Nationalhaus“, ein mächtiges, vier Stockwerke hohes Gebäude, dessen Fassade neobarocke und neoklassische Stilelemente trägt und in dem im Jahre 1908 eine wichtige Konferenz für die jiddische Sprache abgehalten wurde.

Heute ist hier ein kleines Museum untergebracht, in dem jüdische Geistliche und Politiker gewürdigt, Alltagsgegenstände und Kleidungsstücke präsentiert und Einblicke in die rituellen Praktiken der Juden gegeben werden.

Die deutsch- und jiddischsprachigen Juden, die ab 1870 die relative Mehrheit der Bevölkerung bildeten, nahmen in hohem Umfang am politischen und gesellschaftlichen Leben von Czernowitz teil, prägten das Presse- und Theaterwesen und stellten sogar zweimal den Bürgermeister.

Wie es möglich war, daß in einer Zeit, als in vielen Gebieten der Monarchie nationalistische Strömungen aufkamen, gut ein halbes Dutzend an Völkern vorwiegend friedlich miteinander lebte, kann vielleicht die randständige Lage des Gebietes erklären. Die Juden fühlten sich hier, in dieser Schweiz in urbaner Fassung, so zu Hause wie in kaum einer anderen Stadt der Welt – man sprach nicht zufällig von einem „Jerusalem am Pruth“. Hat sich das Stadtbild von Czernowitz auch kaum verändert, so ist hier freilich nichts mehr, wie es einmal war. Mit der Vertreibung und Ermordung der Juden ging eine Welt unter, die an keinem Ort mehr entstehen kann.

Wie entleert und seelenlos muß dieses Czernowitz gewesen sein, nachdem man die Juden und Roma deportiert,

versklavt und ermordet, die Deutschen „heim ins Reich geholt“ hatte.

Heute leben in Czernowitz nur etwa 1500 Juden, und trotzdem erhält man am Markt noch immer „Gefilte Fisch“. Von den ehemals 78 Bethäusern ist nur noch eines in Funktion. Aus jener großen Synagoge hingegen, in der Joseph Schmidt (1904–1942), der gefeierte Tenor der Zwischenkriegszeit, schon im Kindesalter als „Schammes“ gedient und im Chor gesungen hatte, ist ein Kino geworden, das im Volksmund „Cinemago-ge“ genannt wird.

Auf einer Erhebung über der Stadt, bequem mit einem Trolleybus zu erreichen, liegt gegenüber dem christlichen Friedhof mit deutschen, polnischen und ukrainischen Grabinschriften der jüdische Friedhof. Die Sonne bringt die kleine Kapelle, die sich in der Nähe der schwer beschädigten Zeremonienhalle am Eingang befindet, zum Leuchten und wirft die bunten Farben ihres gläsernen Davidsterns auf den nackten Boden.

Hält man sich etwas länger auf dem Friedhof mit seinen 50.000 Gräbern auf, vernimmt man Wortfetzen in vielen Sprachen, von Leuten, die auf den Spuren ihrer Herkunft sind und sich auf Jiddisch, Hebräisch, Französisch, Deutsch oder Englisch auch über das furchtbare Los ihrer Ahnen unterhalten.

Um in die versunkene Welt von Czernowitz, von der so oft die Rede ist, einzutauchen, muß man wohl zurückkehren in die eigene Bibliothek – und Paul Celan oder Rose Ausländer oder auch Margit Bartfeld-Feller lesen.

An Ort und Stelle kann man zwar ein paar angenehme Tage in historischen Mauern verbringen – was den Mythos von Czernowitz begründet hat, vermag man jedoch höchstens noch zu erahnen.

Georg C. Heilingsetzer

Auschwitz-Prozeß in Detmold

Fünf Jahre Haft für Wachmann

Der frühere SS-Wachmann Reinhold Hanning ist in Detmold wegen Beihilfe zum Mord zu fünf Jahren Haft verurteilt worden. Die Staatsanwaltschaft hatte für den 94jährigen Angeklagten eine Freiheitsstrafe von sechs Jahren wegen Beihilfe zum Mord in mindestens 100.000 Fällen gefordert.

Der angeklagte frühere Wachmann hatte in dem Verfahren vor dem Detmolder Landgericht eingeräumt, von Massensoldaten im Konzentrationslager Auschwitz gewußt zu haben. Eine Beteiligung an den Morden bestritt er jedoch. In dem Prozeß war einer der letzten noch lebenden mutmaßlich Verantwortlichen für Verbrechen der Nationalsozialisten angeklagt.

Der frühere SS-Mann soll im Januar 1942 in das Konzentrationslager im damals deutsch besetzten Polen versetzt worden und dann unter anderem für die Bewachung des Lagers Auschwitz I zuständig gewesen sein. Als Angehöriger der Wachmannschaft soll er an der Ermordung von mehr als 100.000 Menschen in der Zeit von Januar 1943 bis Juni 1944 beteiligt gewesen sein. *efg*

Salzburger Festspiele

Barenboim glänzte mit dem Divan-Orchester

Der Meisterdirigent Daniel Barenboim kam im August mit seinem *West-Eastern Divan Orchestra* und einem großen Wagner-Programm zu den Salzburger Festspielen.

Das *West Eastern Divan Orchestra* ist ein völkerverbindendes Projekt der Begegnung von Israelis und Arabern und beinhaltet Programme, die in Israel weitgehend immer noch verpönt sind, da Wagner zu den Komponisten gehörte, die von den Nazis verherrlicht wurden. Sie spielten Ouvertüren und Orchestermusiken aus verschiedenen Opern und wurden vom Publikum mit Ovationen gefeiert.

Gabriella Teichner

Pedro Pablo Kuczynski is the new President of Peru

The man who was raised in the Jungle

Pedro Pablo Kuczynski, who was sworn in as head of state in Lima last week, is not your typical Peruvian president. For a start, he is Jewish.

But that's not all. Because PPK - as he is known to everyone in Peru - was raised in the jungle.

In 1938, his father was appointed director of the San Pablo leper colony at Iquitos, deep in the Peruvian Amazon. There, the young Kuczynski played with the family's monkey, which was trained to fetch fruit and serve Scotch to his father in the evening.

The colony was famously visited by the young Che Guevara - as depicted in the 2004 film *The Motorcycle Diaries*.

But Mr Kuczynski's life and family history are worthy of their own film.

His paternal grandparents were born in Poznan, Poland and moved to Berlin in 1890, where his father, Max, was born.

Max served in the German army as a doctor in Romania and Turkey during the First World War.

In 1929 he developed a yellow fever vaccine that is still in use today. But when the Nazis took power, he was expelled from the University of Berlin.

In 1935, Max moved to Paris where he met Madeleine Godard Monod, a Swiss lecturer in literature and the aunt of French film director Jean-Luc Godard.

A year later, he was offered a post at the University of San Marco in Lima.

Pedro Pablo was born in the Peruvian capital in 1938, the same year his father took up his role at the leper colony.

His years living in the jungle left their mark on Mr Kuczynski, who attributes his passion for equality to watching his father working in some of the poorest parts of the country.

After the 1948 military coup, Max was jailed for a year on subversion charges. Mad-

eleine took Pedro Pablo and his younger brother, Michael (who became a Cambridge University economist) to Switzerland for a year.

The boys were sent to an English boarding school, Rossall School in Lancashire, after which Pedro Pablo spent a year at the Royal College of Music in London studying flute, piano and composition before attending Exeter College, Oxford and Princeton University.

Mr Kuczynski spent most of the following three decades in the United States, working first at the World Bank and then for First Boston International.

In 1980, he was named Energy and Mining Minister by Peru's then-President Fernando Belaúnde Terry. He returned to Peru after the resignation of President Alberto Fujimori in 2000 and went on to serve twice as finance minister, as well as prime minister under

interview that Mick Jagger invited him to join the Rolling Stones on stage to play at a recent concert in Peru's capital. His entire family seems to be remarkable. Aunt Ruth spied for the USSR for 20 years in China, Poland, Switzerland and England, and Uncle Jürgen was an acclaimed historian whose friends included Albert Einstein and Rosa Luxemburg.

And his brother-in-law, Har-



Pedro Pablo Kuczynski

Max died in Lima in 1967 at the age of 77 - Pedro Pablo's age today.

Pedro Pablo began his career as an economist at the World Bank before returning to Lima to serve as deputy manager of the Peruvian Central Bank. During another military coup in 1968, a general summoned him to his office, placed a pistol on the desk and demanded access to the country's stash of dollars. When Mr Kuczynski refused he was dismissed from his post and imprisoned.

He escaped across the border into Ecuador, reportedly wading neck-high through rivers and riding a donkey for three weeks. He flew to Washington, where he was hired by the International Monetary Fund.

former President Alejandro Toledo until 2006.

Friends say Mr Kuczynski began to think seriously about running for the presidency after founding a non-profit organisation, Agua Limpia (Clean Water), in 2007 to deliver drinking water to impoverished areas of Peru.

He came third in the 2011 presidential elections.

Mr Kuczynski's first wife was Jane Dudley Casey, the daughter of Massachusetts Representative Joseph Edward Casey. His second wife, Nancy, is also American and a distant relative of the Oscar-winning actress, Jessica Lange. He has four children.

Music remains one of his loves: he said in a campaign

old Varmus, was awarded the Nobel Prize for Medicine in 1989 for his cancer research. Peru's Jewish community is less than 3000, the vast majority of whom are Ashkenazim. The population has been shrinking since the 1940s, when many emigrated to Israel.

Nevertheless, there have been three Jewish ministers before President Kuczynski: Efraín Goldberg, finance minister and foreign minister in the 1990s; Yehude Simon, who served briefly as prime minister two years ago, and David Waisman, who was vice-president in Alejandro Toledo's government between 2001 and 2006.

red.

Prof. Harald Seewann

Neue Dokumentation veröffentlicht

Im Juli 2016 veröffentlichte Prof. Harald Seewann, einer von drei Experten auf dem Gebiet der jüdischen studentischen Verbindungen weltweit, als Folgeband seiner Arbeit „Erloschenes Burschentum in der Bukowina“ im Eigenverlag eine neue Dokumentation über die drei an der ehemaligen k.u.k.-Franz-Josephs-Universität zu Czernowitz in der einst zur Donaumonarchie gehörenden Bukowina (heute Ukraine) tätigen, inzwischen längst nicht mehr existierenden jüdisch-nationalen akademischen Studentenverbindungen. In seinem Vorwort macht er darauf aufmerksam, daß durch das nicht mehr Vorhandensein der Archive - sowohl der jüdisch-akademischen Korporationen in Czernowitz als auch der gleichgerichteten Ferialverbindungen in den Provinzstädten der Bukowina relativ wenige Nachrichten über das korporative Leben dieser Bünde der Nachwelt überliefert worden

sind. Er erläutert weiterhin, daß die kulturelle Tätigkeit und das reiche gesellschaftliche Leben dieser Verbindungen sich aber einigermaßen durch Berichte in Presseorganen - im vorliegenden Fall vornehmlich durch Melsungen in der Czernowitzer Allgemeinen Zeitung erschließt daß Berichte anderer Czernowitzer Korporationen und Ereignisse, die Studentenschaft in dieser Stadt betreffend, die interessant genug erscheinen, festgehalten zu werden, mit aufgenommen wurden. Danach stellt er die drei jüdisch-nationalen akademischen Verbindungen mit ihrem Gründungsdatum, den Farben, den Fuchsenbarben, der Mütze und dem Wahlspruch sowie die dazugehörige Literatur sehr informativ und anschaulich dar. Es folgen auf den weiteren Seiten Chargenmeldungen der Hasmona, Hebronia und der Zephira sowie Zeitungsmeldungen vom November 1897 bis zum Jahre 1914, in

denen Feiern, Veranstaltungen, Jubiläen, Einweihungen, Bälle und viele andere feierliche Ereignisse, aber auch Trauerfeiern, sowie weniger schöne Vorkommnisse wie Katastrophen, Streiks, Unruhen, Krawalle, Schlägereien, sonstige Exzesse und Konflikte der Studentenverbindungen untereinander, aber auch mit der Universität - alle als Zeitungsberichte - festgehalten wurden.

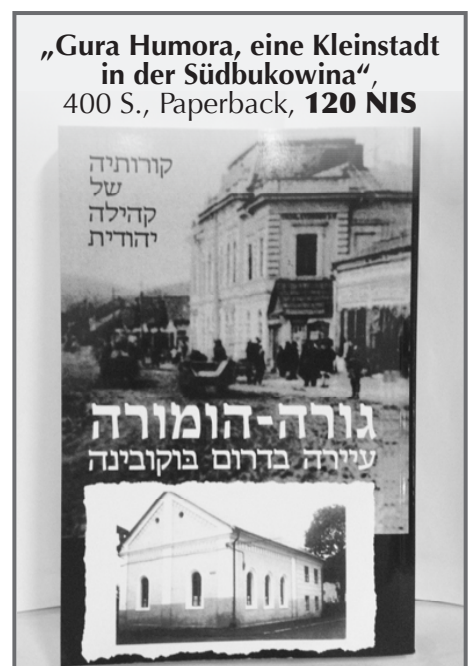
Einb 25 Seiten umfassendes Verzeichnis von Anmerkungen, Angaben zu einer Auswahl der in der Dokumentation genannten Persönlichkeiten sowie ein Anhang, der Nachdruck der Geschichte der Jüdischen Nationalen Akademischen Verbindung Zephira in Czernowitz runden dieses sehr informative und äußerst interessante Werk harmonisch ab. Prof. Harald Seewann hat nicht nur ein neues Buch über jüdische Studentenverbindungen in der k.u.k. Monarchie konzipiert, er hat es - und das sit

ein Verdienst, der nicht genug gewürdigt werden kann, auch gleichzeitig fertig gebracht, den drei längst untergegangenen jüdischen Verbindungen ein bleibendes Andenken zu schaffen und damit vor dem endgültigen Vergessen zu bewahren. Dafür gebürt ihm Dank und Anerkennung aller, denen das Gedenken der jüdischen Vergangenheit in Europa eine Herzensangelegenheit ist, besonders aber derer, denen aus ethnischen, religiösen oder gar familiären Gründen die Beschäftigung mit den ausgelöschten jüdischen Verbindungen sehr viel bedeutet.

Die sehr informative und äußerst interessante Dokumentation kann beim Herausgeber gegen eine Gebühr von 18 Euro plus Porto unter der folgenden Adresse bestellt werden: Prof. Harald Seewann, Resselgasse 26, A-8020 Graz, Österreich; email: c.h.seewann@aon.at.

Israel Schwierz

Der „Weltverband der Bukowiner Juden“ bietet folgende Bücher in hebräischer Sprache zum Verkauf an:



Alle drei Werke wurden von Yad Vashem unterstützt und gehören in die Bibliothek eines jeden, dessen Wurzeln in der Bukowina liegen.

Alle Bücher können beim Weltverband direkt telefonisch bestellt und per Check oder Kreditkarte (zuzüglich des Portos) bezahlt werden. Unser Büro steht Ihnen für Bestellungen und Anfragen von sonntags bis mittwochs zwischen 8.30 und 12.00 unter 03-5226619 oder 03-5270965 zur Verfügung.

Gregor von Rezzori d'Arezzo

Chronist einer versunkenen Epoche

Gregor von Rezzori d'Arezzo war ein deutschsprachiger Schriftsteller und Filmschauspieler, dessen Wurzeln aus der Bukowina stammen. Er wurde am 13. Mai 1914 in Czernowitz geboren und entstammte einer sizilianischen Familie, die Mitte des 18. Jahrhunderts über Norditalien nach Wien kam. Rezzoris Großvater arbeitete als Architekt im Dienst der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Sein Vater war Beamter in Czernowitz, das, nachdem Öster-

Rezzori besuchte die Gymnasien in Kronstadt (Siebenbürgen), Fürstenfeld (Steiermark) und Wien. In Leoben, wo er Mitglied des „Corps Schacht Leoben“ wurde, studierte er Bergbau, in Wien Architektur und Medizin sowie an der Kunstakademie Wien Malerei. Er unterbrach diese Studien nur, um seinen Militärdienst in Rumänien abzuleisten. Anschließend blieb Rezzori vier Jahre lang zeichnend und malend in Bukarest und absolvierte ein Kunststudium in Wien.

dreisten Anekdoten und Legendären aus dem balkanischen Phantasieland Maghrebien begründeten Rezzoris Welt Erfolg als Schriftsteller. Sie erschienen 1952 in Buchform. Nebenher blieb Rezzori als Drehbuchautor tätig und wirkte in rund einem Dutzend Filme als passionierter Gelegenheitschauspieler mit. Rezzori war seit 1958 Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland.

Aus seiner ersten Ehe mit Priska von Tiedemann stammen

ich als Österreicher im deutschen Geist erzogen worden bin. Zwar in einer Abart; und ob die in Bezug auf Menschlichkeit vorzuziehen ist, steht dahin. Es hilft, wenn man zu den Tschuschen gehört. Ich verdanke meiner Heimatstadt Czernowitz, so wenig ich auch dort gelebt habe, die Fähigkeit, mich leichtzunehmen,“ sagte er in einem seiner letzten Interviews.

„Ich schreibe hauptsächlich auf Deutsch, weil das die Sprache ist, die ich liebe und am besten beherrsche. Ich weiß, daß ich mich ihrer bediene wie einer Fremdsprache. Meine Mentalität ist undeutsch. Aus mir wird niemals ein populärer deutscher Autor werden. Nur in den ‚Maghrebischen Geschichten‘ habe ich den Ton getroffen, den man von mir erwartet,“ schrieb er in seinen Memoiren mit dem Titel „Mir auf der Spur“.

Das Feuilleton würdigte Rezzori als Chronisten einer versunkenen Epoche, der das intensive Schreiben mit leichter Hand zur Meisterschaft gebracht hatte.

Ab Anfang der 1980er Jahre gestaltete er Beiträge für das Lifestyle-Magazin *Jolly Joker*, das im österreichischen Fernsehen erschien, wo er vor allem über Aristokraten, Berühmte und Reiche berichtete.

Er war als Autor für den *Playboy*, *Elle* und in seinen letzten Lebensjahren regelmäßig für die österreichische

Tageszeitung *Kurier* tätig. Durch seine journalistische Tätigkeit und die *Maghrebischen Geschichten* hatte er ein Image als „Schlawiner, Salonlöwe und Lebemann“.

Er erhielt 1959 den *Fontane-Preis* und 1987 den *Premio Scanno* für Literatur im Exil.

Rezzori verstarb am 23. April 1988 im italienischen Donnici und ist im Garten seines Anwesens in Santa Maddalena in der Toskana unter einer kleinen Steinpyramide begraben.

wiki



Gregor von Rezzori d'Arezzo

reich-Ungarn den Ersten Weltkrieg verloren hatte, im Vertrag von Trianon an Rumänien fiel. Die Angehörigen der Familie erhielten 1919 die rumänische Staatsbürgerschaft. Nachdem Stalin Rumänien am 26. Juni 1940 zwang, die Nordbukowina mit Czernowitz an die Sowjetunion abzutreten, wurde Gregor von Rezzori 1940 sowjetischer Staatsbürger. Später lebte er vierzig Jahre lang als Staatenloser. 1982 entschied er sich für die österreichische Staatsangehörigkeit.

1938 kam er nach Berlin und begann zu schreiben.

Er führte sich zunächst mit Unterhaltungsromanen in den Literaturbetrieb ein. Nach Kriegsende arbeitete er vor allem als Journalist und Hörfunkautor. Bis 1948 war er beim NWDR beschäftigt, für den er u.a. von den Nürnberger Prozessen berichtete. Später war er dessen freier Mitarbeiter und erzählte für das Nachtprogramm die ersten seiner *Maghrebischen Geschichten*.

Diese witzigen, mitunter toll-

drei Söhne. Eine zweite Ehe mit der Malerin Hanna Axmann wurde nach kurzer Zeit geschieden.

1967 heiratete er Beatrice Monti della Corte, die in Mailand die *Galleria dell'Ariete* zu einer namhaften modernen Kunstgalerie machte. Auch Rezzori selbst befaßte sich intensiv mit Kunst, wovon seine private Sammlung, die auf die Wohnsitze in der Toskana, auf Rhodos und in Mailand verteilt waren, reges Zeugnis ablegte.

„Ich kann nicht leugnen, daß

Erinnerungen an eine grauenvolle Zeit

Die letzten Tage in Bergen-Belsen

von Israel Taubes

Hart war unser Leben, aber der Glaube an den bevorstehenden Austausch gab uns Kraft und Ausdauer. Natürlich nicht allen. Viele verzweifelten und der psychische Verfall steigerte sich von Tag zu Tag. Bis eines Morgens, am 24. April 1944, alle „Palästina-Juden“ aufgefordert wurden, sich auf dem Appellplatz zu versammeln. Es wurden 300 Namen verlesen. Am darauffolgenden Tag wurde in Anwesenheit des SS-Sturmführers Moers nochmals eine Liste verlesen, die allerdings nur 271 Namen enthielt. Diese hatte das Berliner Reichshauptsicherungsamt für den bevorstehenden Austausch aus den vorhandenen sieben Austauschlisten ausgewählt. Wir mußten rasch unsere Sachen packen und übersiedelten in abgesonderte Baracken. Abertausende mußten zurückbleiben.

Hier, in den „Palästina-Baracken“ standen wir unter strengster SS-Bewachung. Wir waren „priviligierte“ und mußten nicht zur Arbeit marschieren. Langsam löste sich bei uns die Nervosität. Das Essen war zwar dasselbe, aber man empfand den Hunger nicht mehr so stark, warteten wir doch auf das Signal, um nach Erez Israel aufzubrechen.

Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Am 29. Mai 1944 erschienen zwei SS-Leute, verlasen 49 Namen von den 271. Diese bekamen den Befehl, sofort die „Palästina-Baracke“ zu verlassen und in die Arbeitsbaracke zurückzukehren. Diese Maßnahme wirkte wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Keiner von uns verstand den Grund für diesen Befehl. Tränenröckchen nahmen wir Abschied. So blieben wir 222 Austauschjuden.

Am 1. Juni 1944, spät abends, wurde mir mitgeteilt, daß für den nächsten Morgen alles für den Abtransport vorbereitet sei. In dieser Nacht gelang es niemandem auch nur ein Auge zu schließen. Voll strahlender Hoffnung, dem Tod

enttrinnen zu können, waren wir alle um sieben Uhr früh zur Stelle. Doch wie wurden wir enttäuscht!!! Wie erstarrte unser Blut, als präzise um sieben Uhr zwei SS-Leute vor uns traten und verkündeten, der Transport finde nicht statt und sei für unbestimmte Zeit verschoben! Und so mußten wir in unsere Baracken zurückkehren. Nur sehr wenige von uns blieben optimistisch und glaubten weiter an den Austausch.

Einige Stunden später erschien der Lagerkommandant und erkundigte sich bei mir, ob denn „alles in Ordnung“ sei. Da er allein war, und nicht bespitzelt wurde, wagte ich die Frage, warum denn der Transport erneut aufgeschoben worden war. Der Kommandant antwortete mir wörtlich: „Wissen Sie denn nicht, lesen Sie keine Zeitungen, hören Sie kein Radio? Die Araber wollen Sie nicht!“ - „Hier im Lager“, antwortete ich, „habe ich keine Möglichkeit, Zeitungen zu lesen und Radio zu hören. Ist das Ihre persönliche Meinung, oder die des Hauptamtes in Berlin?“ Der Kommandant

schaute mich prüfend und eindringlich an: „Meine persönliche Meinung - aber verraten Sie das niemandem!“ Ich war beruhigt und schwieg. Der Kommandant verabschiedete sich - beinahe freundlich.

Am selben Abend - alle Insassen waren bereits in der Baracke - machte ich einen Spaziergang vor unserem „Haus“ und bemerkte, daß der Wachtposten, der vor dem Drahtverhau stand, nach allen Seiten Ausschau hielt. Ich fühlte seine Nähe und blieb stehen. Er schaute sich prüfend nach allen Seiten um, um sicher zu sein, nicht bespitzelt zu werden, und als er sich „sicher“ fühlte, richtete er folgend, verblüffende Worte in fließendem Jiddisch an mich: „Vielleicht seid Ihr hungrig? Sie brauchen keine Angst vor mir zu haben, ich geb Ihnen sofort ein Stückerl Brot von mir...!“ Mir wurde unheimlich zumute. Ich dachte, hier ist Vorsicht geboten. Das ist sicher ein Spitzel mit SS-Helm und feldmäßig ausgerüstet, der perfektes Jiddisch parliert und einen Lagerinsassen mit Brot bestechen will. Als er meine

Verwirrung sah, wiederholte er seine Worte leise aber mit Nachdruck und ehe ich mich umgedreht hatte, verschwand das Stück Brot in meiner Tasche. Auf meine Frage, woher er komme, antwortete er, er sei Rumäne und komme aus Czernowitz, wo selbst manche Christen Jiddisch sprechen. Er sei Kaminfeiger von Beruf und habe bereits vielen Juden geholfen. Er nannte mir verschiedene Namen meiner Bukowiner Freunde und es stellte sich im Lager heraus, daß er tatsächlich vielen Juden geholfen hatte. Vielen Dank diesem rumänischen Jungen!

Obwohl die nächsten Tage Hiobsbotschaften brachten, erlaubte ich mir nicht zu verzagen. Da ich weiter an den Austausch glaubte, nannten mich bereits viele Insassen scherzhaft „Herr Austausch“. Auf Fragen gab ich die gleiche Antwort: „Ich glaube!“ „Warum glauben Sie?“ „Warum ich glaube? Ich weiß es nicht. Ich bin mir einfach sicher, daß wir nach Erez Israel kommen,“ sagte ich stets mit Überzeugung. „Nebbich, a Mystiker is er geworn!“ murmelte einer meiner Leidensgenossen als Antwort.

Ein Lagerinsasse gab zu wissen vor, daß Berlin den Abtransport nach Palästina für den 29. Juni angeordnet habe. Offenbar hatte er richtig gehört.

Die „Palästina-Juden“ wurden an diesem denkwürdigen Tage aus ihren Arbeitsstätten geholt, lange Tische wurden aufgestellt, darauf wurden Hab und Gut gelegt und nach einer ganztägigen gründlichen Revision des Gepäcks marschierten die 222 Juden (ich als Transportführer) in die große Garage ab, wo eine Leibesvisitation vorgenommen wurde. Um drei Uhr nachts erfolgte der Marsch aus dem SS-Lager Bergen-Belsen unter schäfer SS-Bewachung nach Celle bei Hannover. Wir passierten den letzten Schlagbaum. Die Zaghaften wurden mutig, die Schwachen stark.

In Erez Israel küßten wir den heiligen, blutgetränkten Boden.

(aus „Stimme“ - No. 180, Januar 1965)

Schläfst Du, Weltgewissen!

Ist die Welt verrückt geworden und die ganze Menschheit - toll?

Rassenhassen, Völkermorden schändlicher Nationengroll.

Haß und Folter wird befohlen; doch das Stöhnen hört man nicht, das sich laut und unverhohlen aus gequälten Herzen bricht.

Unheil rast an allen Enden, rüttelt an dem Friedens-Bau. An des Weltgerüsts Wänden zieht entlang ein - Drahtverhau...

Grausam schafft man tief im „Frieden“ denn es hämmert Tag und Nacht in den qualvoll heißen Schmieden,

daß endlich man den Krieg entfacht...

Steiget, Helden, aus der Erde, schwinget Eure Knochenhand, daß es endlich inne werde: MENSCH für MENSCH und BRAND für BRAND.

Schüttle Dich, o Weltgewissen, aus der stumpfen Agonie! Einmal aus dem Schlaf gerissen, findest Du bestimmt das: - Wie...

Staaten-Lenker! Nicht beirren laßt vom Drohruf Euch, der gellt: Einer darf den Kopf verlieren, aber nicht die ganze Welt.

Emma Deutsch-Ausländer,
Holon

(aus „Stimme“ - Dezember 1964)

Eine Paul-Celan-Skulptur in Paris mahnt gegen neue Rassismen

„Es sind noch Lieder zu singen jenseits der Menschen“

Ein Kunstwerk kann am besten durch ein anderes verstanden und kommentiert werden, findet der Berliner Bildhauer Alexander Polzin. Und so hat der vielseitige Künstler jetzt eine Hommage an einen der wichtigsten Nachkriegsdichter in Bronze geschaffen: an Paul Celan, den deutschsprachigen Juden aus Czernowitz, der mit hochpoetischen Gedichten an den Holocaust erinnerte und so zugleich bewies, daß Kunst nach 1945 möglich ist.

Weil Polzin in Celans Dichtung etwas zutiefst Dialogisches sieht, weil dort stets ein Du angesprochen wird, hat er konsequenterweise eine Doppelskulptur geschaffen: einen Mann, der wie Celan selbst 1970 auch, Hand an sich legt. Und eine Frau, eine Geliebte, verdammt zum Zusehen an dessen Leiden. Zugleich ist sie in guter Hoffnung, trägt versteckt ein Kind unter ihrem Bauch. Es ist diese ambivalente Spannung zwischen

Verdruß und Zuversicht, zwischen erschütternder Vergangenheit und potentieller Zukunft, die Polzin in Celans Werk und Leben herauszuarbeiten versucht.

Sie macht seine jetzt aufgestellte Doppel-Skulptur im Anne-Frank-Garten im 3. Pariser Arrondissement zu einem hochaktuellen Kommentar in einem von neuen Rassismen heimgesuchten Europa.

Sylvie Kürsten



Paul-Celan-Skulptur in Paris

Rumänische Kommunalwahlen **Partei der deutschen Minderheit erfolgreich**

Einen deutlichen Sieg bei den kürzlich abgehaltenen rumänischen Kommunalwahlen erzielte die Kandidatin des „*Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR)*“ für die etwa 150.000 Einwohner zählende Regionalmetropole Hermannstadt/Sibiu. Kandidatin Astrid Fodor erhielt dort 57,13 Prozent der abgegebenen Stimmen und ist nun für vier Jahre gewählte Bürgermeisterin. Mit 12 von 23 Sitzen hält das DFDR auch weiterhin die Mehrheit im Hermannstädter Stadtrat. Der Vorgänger von Frau Fodor war der deutschstämmige Klaus Johannis, der zum Präsidenten Rumäniens gewählt wurde. Insgesamt konnten die DFDR-Kandidaten im ganzen Land 5 Bürgermeisterposten, 10 Mandate in Kreisräten, 25 Mandate in Stadträten sowie 56 Mandate in Gemeinderäten erringen.

Im nordrumänischen Kreis Sathmar stellt das DFDR mit Imre Sütö, Zoltan Lardosi, Gheorghe Gyakon und Josef Hellau in den Gemeinden Kalmandi, Stanislau, Turterebesch und Schinal die Bürgermeister. Die Erfolge sind sehr beachtlich, da die deutsche Minderheit Rumäniens nur noch etwa 40.000 Menschen umfaßt.

Vor dem zweiten Weltkrieg gab es rund 800.000 Deutschstämmige im Land. efg

Der mit 15.000 Euro dotierte *Hilde-Domin-Preis* für Literatur im Exil 2016 der Stadt Heidelberg geht an den 1926 geborenen deutsch-jüdischen Schriftsteller Edgar Hilsenrath. Die Auszeichnung wird alle drei Jahre an Schriftsteller vergeben, die im Exil in Deutschland leben oder als Nachkommen mit diesem Thema in Berührung kamen, sich literarisch damit auseinandersetzten und in deutscher Sprache publizieren.

In der Begründung der Jury heißt es: „Mit Edgar Hilsenrath ehren wir einen Schriftsteller,

Hilde-Domin-Preis für Literatur im Exil 2016

Preis für Edgar Hilsenrath

dessen Lebenswerk der Erfahrung von Exil in literarisch einzigartiger, kühner Weise Ausdruck verliehen hat. Seine Romane, getrieben von einer düster-schwarzen Phantasie, sind Versuche, das Grauen, das Menschen im Stande sind anderen Menschen antun, in Formen der Groteske erzählbar zu machen. Der Ort seines Erzählens ist das Lachen, das einem im Halse stecken bleibt – zwischen Zynismus, Trauer und Selbstbehauptung.“ Edgar Hil-

senrath wurde 1926 als Sohn eines jüdischen Kaufmanns in Leipzig geboren. Er wuchs in Halle auf. Vor der „Reichspogromnacht“ im November 1938 flohen er, seine Mutter und sein drei Jahre jüngerer Bruder Manfred zu den Großeltern nach Sereth in die Bukowina. 1941 wurde er in ein jüdisches Ghetto in der Ukraine deportiert. Hilsenrath überlebte, kehrte in die Bukowina zurück und wanderte 1945 nach Palästina aus. 1947 fand er mit

der Familie in Lyon zusammen und ging 1951 nach New York, wo den Hauptteil seiner Romane verfaßte, sich aber sprachlich nie zu Hause fühlte. 1975 kehrte er nach Deutschland zurück. und lebt seitdem äußerst zurückgezogen in Berlin. Seine schriftstellerischen Themen sind die Judenverfolgung und der Holocaust, aber auch der Völkermord an den Armeniern. Zu seinen Hauptwerken zählen die Groteske „*Der Nazi & der Friseur*“ sowie die Romane „*Nacht*“ und „*Das Märchen vom letzten Gedanken*“.

efg

Czernowitzer Kochbuch



Himmlische Kolatschen

Zum Kaffee reichen wir heute die echt bukowinischen Kolatschen. Der Aufwand lohnt sich wirklich und der Geschmack läßt uns vom Buchenwald träumen...

Zutaten für den Teig:

500 g Mehl
40 g Hefe
250 ml Milch
80 g Butter
70 g Zucker
½ TL Salz
1 abgeriebene Zitrone (Schale)
1 Ei

Für den Belag

500 g Quark (Schichtkäse)
60 g Butter
180 g Zucker
2 Eigelbe
30 g Speisestärke
2 cl Rum
2 Eiweiß
250 g gemahlener Mohn
100 g Zucker
2 EL Semmelbrösel
250 ml Milch
200 g Pflaumenmus
1 Eigelb zum Bestreichen
Butter für das Backblech
200 g Aprikosenkonfitüre

50 g gehobelte, geröstete Mandeln

Zubereitung:

Das Mehl in eine Schüssel sieben, in die Mitte eine Vertiefung drücken. Hefe hineinbröckeln und mit der lauwarmen Milch auflösen. Das Ganze 15 Minuten zugedeckt gehen lassen. Die Butter auflösen und mit Zucker, Salz, Zitronenschale und Ei verrühren. Zu dem Vorteig geben und davon einen lockeren, gut formbaren Hefeteig schlagen. Zugedeckt nochmals 25 Minuten gehen lassen. Dann in 50 gr. Stücke aufteilen. Zu einer Kugel formen und mit der Hand von innen nach außen flach drücken (10-12 cm Durchmesser), so daß ein wulstiger Rand entsteht. Den Teig mit einer Gabel mehrmals einstechen, damit er beim Backen keine Blasen wirft. Auf ein leicht eingefettetes Backblech legen und die Ränder mit verquirltem Eigelb bestreichen.

Den Quark mit der weichen Butter und der Hälfte des Zuckers glatt rühren. Eigelb,

Speisestärke und Rum darunter rühren. Eiweiß zu Schnee schlagen, dabei den restlichen Zucker einrieseln lassen. Den schnittfesten Eischnee unter die Quarkmasse ziehen. Mohn mit Zucker und Semmelbröseln mischen und mit der kochenden Milch übergießen. Durchrühren und nochmals aufkochen lassen. Quarkfüllung und Mohn mit einem Teelöffel abwechselnd in Form kleiner Häufchen auf den Kolatschen verteilen. In die Mitte jeweils einen Löffel Pflaumenmus geben. Noch etwas gehen lassen und dann bei 200 Grad 20-25 Min. backen. Die Kolatschen schmecken frisch besonders gut. Sollen sie einige Stunden frisch bleiben, kann man sie dünn mit Aprikosenmarmelade (Marmelade in einem Töpfchen mit etwas Wasser erhitzen und glatt rühren) bestreichen (Aprikotieren). Mit gehobelten Mandeln bestreuen. Dazu paßt ein frisch gebrühter Kaffee.

Guten Appetit!

(überliefertes Backrezept)

Impressum

Herausgeber: **Weltverband der Bukowiner Juden**, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem **Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas Halrgunim)**.

Chefredakteurin: Bärbel Rabi

English Desk: Arthur Rindner
Redaktionsschluß der Oktober-Ausgabe: 15. September 2016.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr geöffnet.

Danksagungen

Unser Dank geht an Herrn **Sascha Wolloch**, USA, der im Andenken an seine jüngst verstorbene Mutter, **Pepi Halstuch Volloch s.A.**, das Bukowiner Sozialwerk mit einer großzügigen Spende unterstützte.

Der Weltverband der Bukowiner Juden

„Bukomeida“ geht online

Die erste digitale Ausgabe der monatlichen Information „Bukomeida“, die für die zweite und dritte Generation in hebräischer Sprache angeboten wird, geht jetzt online und kann im Internet auf unserer Internetseite www.bukowina.org.il eingesehen werden. Außerdem wird die „Bukomeida“ per email an unsere Mitglieder versandt. Bitte geben Sie uns Ihre Email-Adresse an, damit wir auch Ihnen die neuesten Informationen mit der „Bukomeida“ zusenden können.

In der ersten Ausgabe: Am 6. Februar 1948 erlaubte die britische Mandatsregierung in Palästina der „Weltorganisation der Juden aus der Bukowina“

eine wöchentliche Zeitung mit dem Namen „Die Stimme des Oleh“ in deutscher Sprache herauszugeben. Im Laufe der Jahre wurde diese Wochenzeitung zum wichtigen Mitteilungsblatt der Bukowiner Juden in Israel und in der ganzen Welt und diente dazu, den Kontakt unter den Juden aus der Bukowina zu vertiefen, sie in ihrer Sprache zu informieren und Erinnerungen aus der alten Heimat wachzuhalten.

Seitdem sind nicht weniger als 68 Jahre verstrichen. Mittlerweile erscheint „Die Stimme“ nicht wöchentlich sondern, wie Sie, liebe Bukowiner, wissen, monatlich. Als Herausgeber der „Stimme“ wollen wir

nicht nur in die Vergangenheit blicken, sondern uns auch der Zukunft zuwenden und das heißt, wir müssen mit der Zeit gehen und offen sein für technologische neue Entwicklungen. „Bukomeida“ soll nicht etwa die traditionsreiche „Stimme“ ersetzen, sondern wir wenden uns an die neuen Generationen mit dem Informationsblatt in hebräischer Sprache und auf die heute übliche Weise, durch Internet und per Email.

Durch „Bukomeida“, die einmal monatlich Neues, Informatives, Nützliches und Humoriges aus den verschiedensten Bereichen veröffentlichten wird, hoffen wir, den Kontakt zu den nächsten Ge-

nerationen der Juden, deren Wurzeln in der Bukowina liegen, zu schaffen und zu vertiefen.

Natürlich freuen wir uns, wenn Sie liebe Leser, an diesem neuen Projekt mitarbeiten wollen und uns Interessantes und Lesenswertes zusenden wollen.

In Erwartung einer intensiven und guten Zusammenarbeit wünschen wir allen „Bukomeida“-Abonnenten viel Spaß beim Lesen.

red.

Geflügelte Worte

Das Leben ist eine Art Waldspaziergang - man muß nur ein bißchen auf den Weg achten, und kann bedenkenlos die Schönheit genießen.

Henning Pohlmann

Shary Yalon s.A.

Shary, Sharika, Mama, Schwieger- und Großmutter! Ich kann es nicht glauben, es ist einfach unfaßbar: Vor einigen Augenblicken war sie noch da - und plötzlich ist sie einfach verschwunden, von unsichtbarer Hand genommen. Vielleicht aber wurde sie auch von meinem Vater gerufen, von dem wir uns vor fast genau sieben Monaten verabschieden mußten. Vielleicht hat er versucht, dort allein klar zukommen, aber offenbar nicht mit großem Erfolg und deshalb hat er sie gerufen: „Komm Sharika!“ Seit mein Vater verstorben ist, hat meine Mutter versucht, sich dem großen Verlust und dem schwarzen Loch in ihrem Herzen zu stellen. Nach außen hin hat sie das auch ganz gut geschafft, doch er fehlte ihr sehr. Meine Mutter war 14 Jahre alt als sie meinen Vater bei der zionistischen Jugendbewegung im kleinen Örtchen Vatra Dorna in den bukowinischen Karpaten kennenlernte. Seitdem waren sie für 76 Jahre unzertrennlich. Während des Zweiten Weltkriegs wurden beide zusammen mit ihren Familien nach Transnistrien vertrieben, wo sie Hunger und Krankheiten erlitten und den allgegenwärtigen Tod ständig vor Augen hatten. Nach dem Krieg heirateten sie und gelangten auf einem illegalen Einwanderungsschiff nach Eretz Israel, wurden aber von den Briten abgefangen und ins Auffanglager nach Zypern verbracht. Dort lebten sie fast zwei Jahre bevor sie nach der Staatsgründung endlich einwandern konnten. Hier gehörten sie dieser besonderen Generation an, die mit Schweiß, Optimismus und dem Glauben daran, daß dies eine einmalige Gelegenheit ist, der Hölle des Holocaust entkommen zu sein, und in einem eigenen Land eine Familie zu gründen und mitzuhelfen, diesen neuen Staat aufzubauen. Shary begann den Beruf des Buchhalters zu erlernen und verdiente sich nebenher eini-

ge Shekel als Serviererin im sagenumwobenen „Cafe Attara“ auf der Allenby Straße in Tel Aviv, wo sich die Tel Aviver „Jeckes“ zu treffen pflegten. Zur ständigen Kundschaft des Cafees zählte ein „Jecke“ der sich seines blauen Blutes sicher zu sein schien, und behandelte die „kleine Serviererin“ von oben herab. Jeder, der meine Mutter kannte, weiß, daß sie sich so etwas niemals gefallen ließ. Sie stellte sich vor den blaublütigen Stammgast und ließ ihn wissen, was sie von seinem Verhalten hielt. Der Gast war geschockt, ihr Arbeitgeber gleichermaßen, der versuchte sie davon zu überzeugen, daß nur eine blumige Entschuldigung, den Gast besänftigen und ihn dazu bewegen würde, weiter das Cafe wie sonst zu frequentieren. Aber Mutter blieb bei ihrem Standpunkt: „So spricht man nicht mit mir!“ Ihr Boss hatte Respekt vor ihr, sie behielt die Arbeit, der Stammkunde kam weiter ins Cafee und begann Shary mit Respekt zu behandeln. Als sie die Ausbildung abgeschlossen hatte, begann sie als Buchhalterin bei einer Schrottfirma zu arbeiten. Sie erhielt ein gutes Gehalt, allerdings ließen die Arbeitsbedingungen zu wünschen übrig: Ihr Büro war ein Wellblech-Schuppen auf einem Sandplatz inmitten eines Schrottplatzes: im Sommer glühend heiß, im Winter verwandelte sich das „Büro“ zu einem eiskalten Schlammplatz. In der Freizeit wurden Treffen mit Freunden, Ausflüge und Picknicks organisiert, jeder hatte nur wenig, aber eigentlich doch so viel: Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Liebe. Im Jahre 1969 wurde mein Vater vom Verteidigungsministerium nach New York gesandt. Die Familie folgte ihm dorthin und meine Mutter fand dort schnell Arbeit. Sie sparte jeden Groschen und ging mit uns ins Theater, in die Oper, ins Ballet und machte mit uns Ausflüge. Ihr ist es zu verdanken, daß wir Kinder, Amon und ich, Ameri-

Tief betroffen geben wir bekannt, daß die Witwe von **Itzhak Yalon s.A.**, dem früheren Präsidenten des *Weltverbandes der Bukowiner Juden*,

SHARY YALON s.A.

geb. Schläffer

(Vatra Dorna - Bukarest - Herzlia - Tel Aviv)

am 29. Juli 2016 verstorben ist. Sie wurde auf dem Friedhof von Kiriat Shaul in Tel Aviv zur ewigen Ruhe geleitet.

Unser tiefempfundenenes Mitgefühl gilt ihren Kindern **Amnon Yalon** und **Ronit Yalon**, den Enkelkindern, sowie allen Angehörigen und Freunden.

Möge sie in Frieden ruhen!

Der Weltverband der Bukowiner Juden

In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserer geliebten Mutter und Schwiegermutter, unserer lieben Groß- und Urgroßmutter

PEPI HALSTUCH VOLOCH s.A.

(Czernowitz - Bukarest - Paris - Miami Beach)

die uns am 21. Juli 2016 für immer verlassen hat. Sie wurde auf dem Friedhof Hollywood in Florida (USA) zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet.

Wir werden ihr stets ein liebendes Andenken bewahren!

Es trauern:

Tochter u. Schwiegersohn - **Rodica und Joel Wiszniak**
Sohn u. Schwiegertochter - **Sasha u. Emmanuela Wolloch**
Enkel und Urenkel - **Yona u. Neal Rosenberg u. Peri Ariane u. Mark Dweck u. Ryan u. Noah Julia u. Jonathan Wolloch**

ka in seiner ganzen Länge und Breite kennengelernt haben. Als wir nach Israel zurückgekehrt waren, fuhr Shary fort, als Buchhalterin zu arbeiten. Sie liebte ihre Arbeit und wollte sie nicht aufgeben. Als die Enkel, Yoni und Daniel, in ihr Leben traten, verliebte sie sich augenblicklich in sie und es gab nichts, was sie nicht hätte für sie tun wollen. Sie sprühte vor Witz und Intelligenz und hatte einen großen Schatz an Witzen, bei denen sie niemals auch nicht das kleinste Detail vergaß. Sie war trotz ihrer mehrfachen Hüftgelenksoperationen weiter aktiv und fast bis zu ihrem letzten Augenblick bei klarem Verstand. Jetzt ist sie plötzlich und unerwartet von uns gegangen. Meine teure und geliebte Mama,

Du hast diese Welt so verlassen, wie Du es Dir gewünscht hast, ohne Not-Operationen und ohne zahlreiche Schläuche, die Dich künstlich am Leben halten sollten. Niemals wolltest Du ein Pflegefall werden, dafür hast Du ständig gebetet. Du bist von uns gegangen, so wie Du gelebt hast: Edel und aufrecht! Doch mein Herz ist so schwer. Deine Stimme, die immer so jung und lustig klang, werde ich nicht mehr hören, deine sanfte Berührung nicht mehr spüren. Dein geliebtes Wesen werde ich tief in mein Herz einschließen, dort, wo auch das von Vater ist. Und dort wird es ewig bleiben. Geliebte Mama, ruhe nun in Frieden!

Ronit Yalon

im Namen der ganzen Familie